

Buchbesprechungen

Autor(en): **Milt, B.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **2 (1945)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sellschaft in Bex berichtete Fol über seine Entdeckung, die am Ausgangspunkt der gesamten neueren Befruchtungsforschung steht. Die zusammenfassende Veröffentlichung erfolgte erst 1879 in den «Mémoires de la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève» unter dem Titel «Recherches sur la fécondation et le commencement de l'hénogénie chez divers animaux». Die Tafeln dieser klassischen Abhandlung sind teilweise noch heute in den zoologischen Fachwerken anzutreffen. So sehr von einzelnen deutschen Forschern versucht wurde, Fols Verdienste anzuzweifeln, so mußte doch die Nachwelt die hervorragenden Leistungen des Genfer Biologen in vollem Maße anerkennen.

H. Bueß.

Buchbesprechungen

Werner Näf: Vadian und seine Vaterstadt St. Gallen. Erster Band bis 1518, Humanist in Wien. Fehr'sche Buchhandlung in St. Gallen, 1944; Satz und Druck der Buchdruckerei H. Tschudy & Co., in St. Gallen.

Ein herrliches Werk, dem man recht viele Leser und Käufer wünschen möchte, gleich hervorragend in seinem Inhalt wie seiner Form, schön im Druck und schön in seiner äußeren Ausstattung, ein Schmuck jeder Bibliothek. Noch nie hat bis heute ein schweizerischer Polyhistor — die meisten waren Ärzte — eine adäquate Biographie erhalten, weder Vadian noch Geßner, weder Glarean noch Aegidius Tschudi, nicht Felix Platter noch Bauhin, nicht Scheuchzer noch Haller, aus dem einfachen Grund, weil der Biograph auch ein Polyhistor sein müßte. Hier ist nun endlich eine Biographie im Entstehen, welche ihres Helden würdig ist. Vadian war Humanist, der literarischen wie der realistischen Richtung dieser Bildungsbewegung zugewandt und als solcher Dichter, Redner, Literat, Literaturhistoriker, Editor, Geograph. Er war aber außerdem Theologe und Reformator, Historiker, Politiker und Verwaltungsmann, Mediziner und Stadtarzt, nicht zuletzt auch ein großer Patriot. Im ersten Band schildert Näf Vadian vor allem als Humanisten. Schon diese Aufgabe birgt viele Schwierigkeiten in sich, ist doch die humanistische Bildungsbewegung an sich schon sehr schwer zu fassen in ihrer regionalen und temporären Vielgestaltigkeit, deren Kenntnis ja bei den wenigsten Lesern vorausgesetzt werden kann, die aber unerläßlich ist für ein Verständnis von Vadians eigener humanistischer Entwicklung. Näf hat seine Biographie völlig auf ersten Quellen aufgebaut und dabei gleichzeitig widersprechende Angaben früherer Vadianbiographen abgeklärt; sie ist ausgezeichnet durch große Sau-

berkeit und Zuverlässigkeit. Er schildert zunächst Vadians Vaterstadt St. Gallen in ihren politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen als Umwelt und Nährboden ihres bedeutendsten Sohns, seine Sippschaft, über die der Verfasser schon früher eine sehr aufschlußreiche Arbeit herausgegeben hat, seine humanistische Laufbahn und seine Gelehrtenexistenz an der Wiener Hochschule und schließlich sein humanistisches Werk. Da Vadian auch als Humanist in fremdem Land alle Zeit bewußt Schweizer blieb, bildet ein Kapitel über Vadianus Helvetius den Schluß dieses ersten Bandes. Die inhaltliche Wiedergabe der Werke Vadians ist ganz hervorragend, da es dem Verfasser nicht nur gelingt, dem Leser ihren Inhalt sinngemäß zu vermitteln, sondern in der Art der Darstellung auch den emotionalen Gehalt mitschwingen zu lassen.

Vadian hat 1510 das reizvolle Gedicht Walafrid Strabos über das Reichenauer Arzneigärtchen in der St. Galler Klosterbibliothek aufgefunden und in Wien zum Druck gebracht, noch heute eine unserer wesentlichsten Quellen karolingischer klösterlicher Arzneikunde. Vor wenig Jahren hat Näf dieses Werklein in deutsche Verse umgedichtet neu herausgegeben, im Verein mit dem St. Galler Altphilologen Math. Gabathuler, im Verlag von H. Tschudy & Co., St. Gallen, geschmückt mit Weyditz'schen Pflanzenholzschnitten aus dem Herbarium von O. Brunfels. Medizinhistorisch besonders interessant ist auch Vadians Schrift *Loca aliquot*, der zweiten Ausgabe seines Pomponius Mela beigefügt, weil sie seinen naturwissenschaftlichen Standpunkt besonders klar umschreibt mit der Quintessenz: «Welch ein Betrug wäre es, ... die Autorität über die Wahrheit zu stellen» (S. 274), ein Satz, der durchaus geeignet wäre, landläufig falsche oder doch schiefe Urteile über den Humanismus zu korrigieren. Die Schilderung der medizinischen Wienerschule ist vielleicht der schwächste Teil von Näfs schönem Buch. Das ist weniger seine Schuld als die seiner Gewährsmänner. Die Wiener Schule eines Tictel und Steinpeiß, die sich durch die literarisch-humanistische Richtung bedroht fühlte, ist in ihrer Bedeutung kaum gestreift, geschweige erfaßt, so wenig wie der Kampf eines Steinpeiß, der zur Fakultät herausgestoßen wurde, weil er 1511 «in suo vulgari sermone facto tempore pestis proxime supra cimiterio sancti Michaeli, publice dixit in ambone, singulos doctores protunc de facultate existentes pellendos fore de civitate Wiennensi etc.». Das auch von Näf erwähnte Buch von Steinpeiß *De modo studendi seu legendi in medicina* ist ein äußerst interessantes und lesenswertes Werk; in der Schweiz findet sich ein Exemplar in der Bibliothek von Schaffhausen.

Schon dieser erste Band von Näfs Vadianbiographie enthält ein umfangreiches Register, wofür man besonders dankbar ist. In zwanzigjähriger Verwendung freier Stunden ist diese in sehr schöner Sprache geschriebene Biographie entstanden. Eine nicht minder große Arbeit liegt vor dem Verfasser. Man wird es unter diesen Umständen besonders schätzen, daß der 1. Band

gesondert in Druck ging. Die Zweiteilung der Herausgabe hat auch sonst Vorteile. Es ist auf diese Weise möglich, gewisse Nachträge in den zweiten Band einzubauen. Von Columellas de cultu hortorum besitzen wir nicht nur Andeutungen einer Vorlesung Vadians, sondern die ausgearbeiteten Scholien, für die sich schon Goldast interessiert hat (S. 139). Auch sind die medizinischen Disputationsthesen Vadians noch vorhanden, welche in einem Anhang der Publikation wert wären.

Der Dank und das Interesse seiner Leser mögen den Autor in seiner mühe- und dornenvollen Aufgabe auf seinem weitem Weg in besonderem Maß unterstützen und anspornen.

B. Milt.

Yvonne Turnheer, Die Stadtärzte und ihr Amt im alten Bern, Nr. 4 d. Berner Beitr. z. Gesch. d. Medizin und d. Naturw., Verlag P. Haupt, Bern, 1944. 112 S.

Eine sehr verdienstvolle, inhaltsreiche Arbeit, vor allem als Materialsammlung vortrefflich. Die Verfasserin schildert die Entwicklung des bernerischen Stadtarztamtes von seinen Anfängen bis zum Untergang des alten Bern im Jahr 1798 an Hand der Stadtarztverträge, Stadtarztzettel usw. und die allmähliche Ausweitung seines Aufgabenkreises durch den Ausbau des öffentlichen Gesundheitsdienstes. Die Arbeit enthält auch eine Übersicht über die einzelnen Berner Stadtärzte und berichtet über die Akten und Ratsprotokolleinträge, die auf ihre Wirksamkeit Bezug nehmen. Der besondere Vorzug der Arbeit liegt in der klar umgrenzten Aufgabe und deren erschöpfenden Behandlung.

Aus dem schönen und reichen Material hätte bei umfangreicherm kritischem Apparat stellenweise wohl noch etwas mehr herausgeholt werden können, bei vermehrter Berücksichtigung paralleler Erscheinungen in andern Städten des süddeutschen Kulturbereiches. Einiges wäre dadurch vielleicht in ein etwas anderes Licht gerückt worden. So ist es z. B. interessant, daß nicht nur Bern und Basel um 1452 herum eine neue, übrigens gleich lautende und das ärztliche Dispensationsrecht stark beeinflussende Apothekerordnung erhielten, sondern im selben Jahr 1452 auch Ulm eine neue Apothekerordnung aufstellte, welche die Ulmer Ärzte in genau gleicher Weise einschränkte. (Klemm, Die rechtliche und sociale Stellung der Ärzte in der Reichsstadt Ulm. Mitt. d. Ver. f. Kunst u. Altertum i. Ulm u. Oberschwaben, Nr. 26, 1929). Die Bestimmung des Berner Stadtarztvertrages von 1435, ein Stadtarzt dürfe ohne Erlaubnis des Schultheißen nur 24 Stunden außerhalb der Stadt weilen, findet sich auch im Ulmer Stadtarztvertrag von 1436. Neben solchen Übereinstimmungen sind jedoch auch die Unterschiede interessant. So gehört die Apothekenbeaufsichtigung und Siechenschau schon 1420, wahrscheinlich aber schon lange vorher, zu den Obliegenheiten eines Ulmer Stadtarztes, während

man sie in Bern 1452 zum ersten Mal antrifft. Hebammenunterricht und -Beaufsichtigung, wie Geburtshilfe, werden dem Ulmer Stadtarzt schon 1483 als Pflicht überbunden, dem Berner erst 1532 usw.

Interessant ist auch der Hinweis, daß Bern seit 1452 eine eigene Siechenschau kennt, da Zürich erst 1492 eine solche einführt, St. Gallen sogar erst um die Mitte des folgenden Jahrhunderts, weil die Bischofssitze diese möglichst lange als Privileg und Einnahmequelle für sich beanspruchten.

Was die einzelnen Stadtärzte anbelangt, hat man in den ersten vier genannten kaum eigentliche Stadtärzte zu erblicken, sondern eher in Bern wohnende Klerikerärzte, wie wir sie auch aus andern süddeutschen Städten kennen. Diese Magistri phisici hatten in der Regel kein medizinisches Hochschulstudium absolviert, konnten aber medizinische Bücher lesen und waren darum Buchärzte (man vergleiche darüber Konrad von Ammenhausens Angaben in seinem 1337 erschienen Schachzabelbuch). Peter von Aspelt, der 1296 Basler Bischof wurde, König Rudolfs Leibarzt gewesen war und in Paris Medizin studiert hatte, dürfte zu den Ausnahmen gehört haben. Die Berner Verhältnisse lassen sich gerade mit den baslerischen nicht ohne weiteres vergleichen, da Basel Bischofssitz war und schon im 15. Jahrhundert eine Hochschule mit medizinischer Fakultät besaß. Auffällig ist der verhältnismäßig große Prozentsatz von Stadtärzten nicht bernischer Herkunft, etwa im Vergleich zu Basel, Zürich und St. Gallen. Es wäre interessant gewesen, den Gründen für diese Erscheinung nachzuspüren. Sie war wohl mit ein Grund für den großen Wechsel im Berner Stadtarztamt.

Sehr wertvoll sind die Mitteilungen über die Tätigkeit fremder Ärzte in Bern im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert; ist Thomann Ruß ein weitgehend Unbekannter, sind die Angaben über Heingartner um so wichtiger. Dieser aus Zürich stammende und in Frankreich wirkende Arzt und Astrologe war weitaus der berühmteste Schweizer Mediziner des 15. Jahrhunderts. Von Frankreichs Königen für diplomatische Dienste mit den Eidgenossen in Anspruch genommen, waren seine Berner Aufenthalte von 1482 und 1485 bereits bekannt, wobei seine Berufung für den Berner Ratsherrn Georg von Stein auf diplomatischem Weg vor sich gegangen war. Bisher hatte man aber sein Ableben auf ungefähr 1488 angesetzt, da für die spätere Zeit alle Nachrichten von ihm fehlten, um nun zu hören, er sei 1495 und 1504 aufs neue nach Bern berufen worden, das letzte Mal wahrscheinlich als über siebzigjähriger Greis, sofern es sich wenigstens um denselben Mann gehandelt hat. Bei der Schilderung der einzelnen Stadtärzte hätte man sich oft eine etwas schärfere Profilierung gewünscht, wenigstens in Form von Anmerkungen. Es ist aber gerade ein Zeichen für den Wert der Arbeit, daß sie nicht nur viele Fragen beantwortet und gelöst, sondern gleichzeitig viele neu aufgeworfen und weiterer Forschung Wege gewiesen hat. Alles in allem eine sehr erfreuliche

Bereicherung unserer Kenntnisse schweizerischer Medizingeschichte von bleibendem Wert und befruchtender Wirkung.

B. Milt.

J. Hoffmann, Ennenda: Aus der Frühzeit des glarnerischen Medizinalwesens, Mitt. d. Naturf. Ges. d. Kt. Glarus, H. VII, 1945, 25 S.

Der verdiente Glarner Medizinhistoriker und Arzt, dem man bereits eine vorzügliche Geschichte der medizinischen Gesellschaft des Kantons Glarus verdankt, schildert in dieser Arbeit, was er aus früheren Jahrhunderten an Material vorgefunden hat. In einem abgeschlossenen kleinen Gebirgskanton ist das naturgemäß nicht sehr viel; es ist aber verdienstlich, wenn das wenige gesammelt und gesichtet wird. Die Arbeit enthält Angaben über den 1560 gegründeten Spital in Glarus, eine Fremdenherberge und gleichzeitig ein Pfrundhaus, in dem erst im ausgehenden 17. Jahrhundert ein Spitalschärer angestellt wurde, über Glarner Bäder, die von Meyer-Ahrens teilweise erschöpfender dargestellt wurden (in: Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz, Zürich, 2. Aufl., 1867, S. 388—390), über Seuchen im Glarnerland, Pest, Lepra, Typhus, Ruhr und Pocken, über in- und ausländische Schärer und Chirurgen, über welche mit der Zeit wohl noch mehr Material aufzufinden wäre und schließlich über die studierten Ärzte aus dem Lande Glarus und ihre wissenschaftlichen Publikationen, welche indessen nur etwa zur Hälfte aufgezählt werden (vgl. Trümpi, Neuere Glarner Chronik, 1774, S. 724/25). Sehr interessant ist die Inhaltsangabe einer Dissertation über den Schlaf von einem Theodor (bei Trümpi Dietrich) Zwicki aus dem Jahr 1686. Dr. J. Marti in Glarus soll als erster Schweizer Arzt Kuhpocken geimpft haben. Die Zahl der von ihm im Lande Glarus von 1798 bis 1810 geimpften Kinder soll 3000 betragen; keines davon sei je an Pocken erkrankt. Über den ersten der studierten Glarner Ärzte, den spätern Landammann Jost Pfändler, der sich zuerst in Glarus und bald nachher in seiner Heimatgemeinde Schwanden als Arzt niederließ, finden sich interessante Angaben im 2. Band der Tschudi-Akten im Glarner Landesarchiv, von seinem Urenkel Blumer stammend. Die 1692 verfaßte Schrift trägt den Titel «Oratio de vita et obitu Jodoci Pfendleri Glaronensis». Danach hatte Pfändler nach dem Besuch der Zürcher Lateinschule in Basel Griechisch und Philosophie studiert, um sich nachher dem Theologiestudium zu widmen, sei dann aber nach Paris gezogen, um Medizin zu studieren. Nach weitem Studien in Italien und Heidelberg habe er in Basel den Doktorhut geholt. Letztere Angabe ist freilich zweifelhaft, da von ihm keine Basler Universitätsschrift bekannt ist (vgl. Husner, Verzeichnis der Basler medizinischen Universitätsschriften von 1575—1829); er müßte denn schon vorher doktoriert haben. Er sprach und schrieb in mehreren Sprachen und pflegte ein schönes Latein. Er las viel, vornehmlich auch historische

Werke und soll einen ausgedehnten Briefwechsel mit in- und ausländischen Gelehrten unterhalten haben, in Zürich mit Dr. Kaspar Wolf und Wilhelm Stucki, der eine Laudatio auf Pfändler verfaßt habe. Pfändlers Sohn, ebenfalls Arzt und Landammann, Heinrich, dessen Basler Doktordiplom sich unter den Tschudi-Akten in Glarus befindet, verfaßte nach Husner zwei Schriften im Jahr 1616: *τοῦ κατὰ τὴν καρδίαν παλμοῦ διαγνώσεώς τε καὶ θεραπείας διάσκεψις*. — *Generalis articularis morbi θεωρίας τε καὶ θεραπείας διαγραφή*.

Mit dieser Arbeit Hoffmanns hat nicht nur die Glarner Kulturgeschichte, sondern auch die Schweizer Medizinhistorie eine sehr erfreuliche Bereicherung erfahren.

B. Milt.

Gustav Senn

9. November 1875—10. Juli 1945

Mitten aus vielseitiger Tätigkeit heraus ist uns Gustav Senn, Ordinarius für Botanik an der Universität Basel, kurz vor Vollendung seines 70. Altersjahres durch einen Herzschlag entrissen worden. Die Schweiz. Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften verliert in dem Verstorbenen eines ihrer aktivsten und treuesten Mitglieder. War es doch Gustav Senn, welcher mit Arnold Klebs, H. E. Sigerist u. a. zusammen vor bald 25 Jahren die Gründung unserer Gesellschaft mit aller Energie betrieb und sich mit der ihm eigenen Begeisterung für die Entwicklung der Gesellschaft einsetzte, die er lange Jahre als Präsident betreute. — Mit großer Sympathie und mannigfacher Ermunterung hatte Senn auch das Erscheinen unserer Vierteljahresschrift, die Schöpfung seines unvergessenen Freundes J. Strohl, den «Gesnerus» begrüßt, bei dessen Namengebung Senn Pate gestanden hatte.

Von Anfang an hat sich Senn, in glücklichster Weise seiner ausgesprochenen humanistischen Neigung und Veranlagung folgend, dem einen großen Thema, der Erforschung der *antiken Biologie*, zugewandt, eine Aufgabe, welche ihn durch sein ganzes weiteres, leider so jäh zum Abschluß gelangtes Leben begleiten sollte. In den Mittelpunkt seiner biologischen Studien, welche er bei aller sonstigen Belastung und zeit-